



Anne Schlüter
Sigrid Metz-Göckel
Lisa Mense
Katja Sabisch (Hrsg.)

Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb

Perspektiven aus der
Genderforschung und -politik

Verlag Barbara Budrich



**Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb –
Perspektiven aus der Genderforschung und -politik**

Herausgeberinnen:
Anne Schlüter
Sigrid Metz-Göckel
Lisa Mense
Katja Sabisch

Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb – Perspektiven aus der Genderforschung und -politik

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Verlag Barbara Budrich GmbH, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2464-2 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1598-5 (PDF)

DOI 10.3224/84742464

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Sandra Beaufäys, Jenny Bünnig, Mechthilde Vahsen

Fotos: Holger Jacobi, Uta C. Schmidt, Bettina Steinacker, Marc Weber

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de

Titelbildnachweis: www.lehfeldtmalerei.de

Satz: Bernd Burkart; www.form-und-produktion.de

Druck: paper & tinta, Warschau

Printed in Europe

Inhalt

Einleitung

Netzwerke qualifizieren für Kooperation und Konkurrenz	10
<i>Anne Schlüter, Sigrid Metz-Göckel</i>	

Teil 1

Das Spektrum von Kooperation und Konkurrenz in lokaler und globaler Sicht

Vom Charme des Anfangs – Gleichstellung in Hochschulen auf den Weg bringen	28
<i>Anke Brunn</i>	
„Zur Entstehung und Entwicklung eines wissenschaftlichen Netzwerks“. Das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW	34
<i>Katja Sabisch</i>	
Konkurrenz nicht stattgeben: für eine Wissen(schaft)spraxis der Sorge	41
<i>Diana Lengersdorf, Susanne Völker</i>	
Globale Ungleichheiten in der Geschlechterforschung und prozessuale Intersektionalität	51
<i>Ilse Lenz</i>	
„Zwischen Kochtopf und Maloche“ – Patriarchat und Patriarchatskritik im Ruhrgebiet	64
<i>Uta C. Schmidt</i>	
Ein Raum für das andere Denken. Die Offene Frauenhochschule als ‚geschichtliche Gegenwart‘	80
<i>Ulla Hendrix, Jeannette Windheuser</i>	
Gleichstellung und Geschlechterforschung. Ein intergenerationelles Gespräch über ‚zwei ungleiche Schwestern‘	95
<i>Sigrid Metz-Göckel, Heike Mauer</i>	

„Schwesternstreit“ in der Wissenschaft. Wie können Führungskräfte weibliche Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb steuern? Ein Plädoyer für Transparenz 109
Bettina Jansen-Schulz

Rethinking Networks. Herausforderungen und Chancen forschungspolitischer Netzwerke zur Förderung der Geschlechtergerechtigkeit in Wissenschaft und Forschung in einer sich verändernden Wissenschaftswelt 125
Maren A. Jochimsen, Brigitte Mühlenbruch

Teil 2
Miteinander – Gegeneinander – Füreinander:
Netzwerkbildung als Ressource und Gegenmacht

Die Bedeutung von informellen und professionellen Netzwerken für Wissenschaftlerinnen im Wissenschaftsbetrieb – das Beispiel des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW . . . 138
Birgit Riegraf

Gleichstellung versus Exzellenz? Wie Chancengleichheit im Zeitalter wettbewerblicher Steuerung in Hochschulen zugleich gefördert und verhindert wird 147
Ute Klammer

„Netzwerken ist eine Strategie, um ‚lichte‘ Energien und fördernde Synergien zu erzeugen“ 153
Nicole Auferkorte-Michaelis, Birgit Weustermann

Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung – eine Verbindung für mehr Geschlechtergerechtigkeit im Wissenschaftsbereich 161
Ingrid Fitzek

Eiliges Zusammentreffen und große kollektive Oper 167
Uta Brandes

Teil 3**Wachsen oder Untergehen? Solidarität und kooperative Konkurrenz im Karriereverlauf des wissenschaftlichen Mittelbaus**

- Gelebte Interdisziplinarität im Team-Teaching 176
Lisa Mense, Stephanie Sera
- Gemeinsam weiterkommen, zusammen weiter kommen – solidarische Vernetzung*
 unter Nachwuchswissenschaftler*innen in der Geschlechterforschung 185
Jenny Bünnig, Judith Conrads, Meike Hilgemann, Jennifer Niegel
- Kooperative Kommunikation in der Wissenschaft. (Un-)Möglichkeitsraum im kompetitiven Feld?
 Theoretische Überlegungen und Umsetzungen am Beispiel von Mentoring 193
Nicole Justen, Babette Mölders
- Der Weg in die Wissenschaft als gelebte Erfahrung 202
Sabine Schäfer

Teil 4**Kooperation und Konkurrenz aus fachkultureller Perspektive**

- Konkurrenz- und Kooperationspraxen in Fach- und Berufskulturen:
 Ein Blick auf ungleiche Ausgangs- und Zugangsbedingungen 212
Anne Schlüter
- Konkurrenz, Kooperation und Netzwerkbildung unter katholischen Theologinnen 223
Marie-Theres Wacker
- „Man kann nur mit jemandem kooperieren, mit dem man konkurriert“ – Wie sich Frauen
 in Leitungsfunktionen in diese männliche Arbeitskultur mit Netzwerken einfügen 231
Felizitas Sagebiel
- „Wilde Kapitalist_innen“? Konkurrenz und Kooperation in den Biowissenschaften 238
Sandra Beaufajs
- Ich bin die erste Sängerin! Humorlose Bemerkungen zu einem komischen Singspiel 245
Rebecca Grotjahn

Die Etablierung des Forschungsfeldes über Verhältnisse zwischen Geschlecht
und Behinderung im Spannungsfeld von Konkurrenz und Kooperation 252
Ulrike Schildmann

Außer Konkurrenz: das Modell Sisyphos und die feministische Literaturwissenschaft 258
Sigrid Nieberle

Teil 5
Anhang

Lebenslauf von Beate Kortendiek 269

Publikationstätigkeit Dr. Beate Kortendiek 271

Veröffentlichungen zum Netzwerk (Auswahl) 279

Verzeichnis der Autorinnen 281

Fotografische Impressionen aus der Arbeit des Netzwerks 287

Einleitung

Netzwerke qualifizieren für Kooperation und Konkurrenz

Anne Schlüter, Sigrid Metz-Göckel

Die Frauen- und Geschlechterforschung ist mit ihrer interdisziplinären Ausrichtung konkurrenzlos, denn sie baut auf das kooperative, Disziplinengrenzen überschreitende Handeln ihrer Forschenden, um eine Gesamtschau über Lebens- und Arbeitsverhältnisse zu entwickeln, unter denen Menschen aller Geschlechter aufwachsen, sich bewegen und ihren Alltag gestalten dürfen, können oder müssen. Sie hat ihr über Jahrzehnte (politisch) erkämpftes Terrain an den Hochschulen gewonnen, weil sich Kooperationen über die wissenschaftlichen Fachgebiete hinaus entwickelt haben. Interdisziplinarität bedeutete allerdings nicht, die Fragestellungen aus den Disziplinen zu ignorieren. Denn trotz aller Bemühungen, sich mit anderen Fachgebieten vertraut zu machen und ihre Zugangsweisen zu Forschungsergebnissen zu diskutieren, blieb die Eingebundenheit in die Disziplin für die individuelle Karriere notwendig. Allein das Spannungsverhältnis von Zugehörigkeit zu einer Disziplin und der Anspruch, interdisziplinär zu denken, beinhaltet im Kern bereits ein Konkurrenzverhältnis.

Der wissenschaftliche Alltag braucht Verhaltensweisen, bei denen wir selbstverständlich davon ausgehen, dass sie im hochschulischen und fachkulturellen Sozialisationsprozess angeeignet wurden und sich im fachkulturellen Habitus niederschlagen. Das heißt auch, auf jeder Ebene sind Anforderungen an Kooperation wie Konkurrenz gestellt.

Dieses Buch mit dem Titel „Kooperation und Konkurrenz im Wissenschaftsbetrieb“ nimmt ein Thema auf, das die Sicht auf die Dinge, die den wissenschaftlichen Alltag bestimmen, auf verschiedenen Ebenen reflektiert. Denn Kooperation und Konkurrenz bezieht sich auf je spezifische Weise auf Inhalte, Methoden, Theorien und soziale Verhaltensweisen des Miteinanderumgehens, eben auf den ganzen wissenschaftlichen Menschen. Konkurrenz in der Wissenschaft heißt, sich gegenüber anderen mit eigenen Themen bemerkbar und sichtbar zu machen. Allein dieses inhaltliche Bemühen ist von anderen abhängig, die über das Mainstreaming befinden.

Transdisziplinarität als Perspektivenverschränkung in Anerkennung der eigenen und anderen Kulturen kennzeichnet aktuelle Bemühungen der Frauen- und Geschlechterforschung, über den eigenen Tellerrand hinauszublicken. Einige Beiträge in diesem Buch machen deutlich, dass eine globale Sicht der regionalen Forschung bedarf (und umgekehrt), dass die gegenwärtigen Fragestellungen der

Forschung des historischen Rückblicks bedürfen, dass die aktuellen theoretischen Debatten sich an der empirischen Praxis bewähren müssen und dass die Fachkulturen über den Kontrast zu anderen Fachkulturen ihr eigenes Profil betonen/herausarbeiten können. Viele Beiträge verdeutlichen, dass die unterschiedlichen Kooperations- und Konkurrenzformen einander brauchen. Die Fachgebiete brauchen nach innen Abgrenzungen, aber sie brauchen auch die Sicht nach und von außen. Aus ihren jeweiligen Perspektiven erreichen sie zusammen kommunizierend eine Sicht auf die Dinge, die eine Einschätzung und Einordnung erbringen, die für menschliches Leben vorteilhaft und sinnvoll sind.

Im Rückblick auf die Anfänge der Frauenhochschulbewegung, auf die Forderungen nach Frauenforschung, nach Gleichstellung und schließlich auf die Etablierung der Geschlechterforschung bis zu den aktuellen Debatten zur Intersektionalität, liegt ein breites Spektrum an Veränderungen vor, das sich lohnen würde, nicht nur chronologisch nachzuzeichnen, sondern auch in seinen fachkulturellen Bedeutungen zu analysieren. Allein schon, um zu erfahren, inwieweit die Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung als Genderwissen in die Lehre und Forschung eingegangen sind und inwieweit die Organisation Hochschule bzw. der Wissenschaftsbetrieb sich auf diese eingelassen haben. Fest steht auf jeden Fall: Die Anstrengungen der Frauen- und Geschlechterforschung haben mehr als eine neue Perspektive in den Wissenschaftsbetrieb eingebracht und dies spiegelt sich in den Beiträgen, die anlässlich des 60. Geburtstages von Beate Kortendiek für dieses Buchprojekt eingeworben wurden.

Die folgenden Beiträge wurden strukturell in vier Abschnitte geordnet. Allerdings lässt sich aufgrund des vorgegebenen Themas, des Fachgebiets und des Anspruchs auf Interdisziplinarität keine trennscharfe Abgrenzung ziehen. Der eine oder andere Aufsatz hätte auch in einem anderen Abschnitt stehen können. In Anerkennung aller Beiträge lässt sich resümieren, dass trotz aller Unterschiede transdisziplinäre Ansätze erkennbar sind. Eine Perspektivenverschränkung ergibt sich aus den inhaltlichen Fragestellungen.

Die Bedeutung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW und seiner leitenden Koordinatorin

Die herausragende Bedeutung der Person Beate Kortendiek für das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW zu würdigen, hat sich als inspirierende Aufgabe erwiesen und leicht war es, die Wertschätzung mit anderen zu teilen. Rasch kamen die erfreuten Zusagen und Beiträge für dieses gemeinsame Buchprojekt zustande. Wenn es so leicht fällt, die Erfahrungen mit Beate Kortendiek aus der Vergangenheit zu reflektieren und vor allem in die Zukunft hinein zu deuten, so liegt dies an der inspirierenden Zuversicht und Offenheit, die sich mit ihr

und der Koordinations- und Forschungsstelle NRW verbinden, eine Zuversicht, dass es für Frauen eine ‚bessere Welt‘ und ein ‚gutes Leben für alle‘ geben könnte. Wohltuend und bewegend zugleich ist, wie die Fähigkeiten und Leistungen von Beate Kortendiek in den Beiträgen anerkennend gewürdigt werden.

Beate Kortendiek ist seit mehr als 20 Jahren Koordinatorin für das in den 1980er-Jahren geschaffene Netzwerk Frauenforschung. Mit ihr zusammen wurde aus der Koordinationsstelle eine Koordinations- und Forschungsstelle der Frauen- und Geschlechterforschung NRW an der Universität Duisburg-Essen. Die Koordinationsstelle war bis 2017 an eine Professur gebunden. Mittlerweile ist die „KoFo“ als Zentrale Betriebseinheit über oder jenseits der Fakultäten an der Universität Duisburg-Essen institutionalisiert. Beate Kortendiek koordiniert nicht allein die vielfältigen Aufgaben der Koordinations- und Forschungsstelle (KoFo). Das würde ihr nicht gerecht. Denn mehr als 400 Wissenschaftler*innen unterschiedlicher Fachkulturen, sozio-kultureller Herkünfte und Stadien ihrer Karriere sowie mehrerer Generationen zu koordinieren, gleicht eher einer Navigation in stürmischer See als einem Spaziergang am ruhigen Meer. Mit Gegenwind und Widerständen zuhauf war und ist dieses diskursfreudige, vielfach provokante Netzwerk der Frauen- und Geschlechterforschung NRW (im Folgenden Netzwerk) konfrontiert, weil es Grenzen ignoriert und ins Offene hinein denkt und handelt. Widerstände kamen immer wieder aus dem weiteren Umfeld der wissenschaftlichen Community, aus den Hochschulen. Sie ergaben sich im Kontext wissenschaftlicher Kontroversen in und zwischen den Disziplinen sowie im Rahmen der politischen Auseinandersetzungen um Ressourcen und Reputation. Gegenwärtig jedoch befindet sich die Koordinations- und Forschungsstelle im ruhigen Fahrwasser auf Erfolgskurs.¹ Dies liegt auch daran, dass Beate Kortendiek den Ausbau der Koordinationsstelle stets als ihr Anliegen verfolgte.

Eine anerkennende Verbindung der Frauen- und Geschlechterforschung in die wissenschaftliche Community hinein zu betreiben und gleichzeitig kritisch kreative Distanz zu wahren sowie intersektional kulturelle, nationale, Alters-, Status- und Herkunftsdifferenzen zu integrieren, diesen intellektuellen Spagat halten Beate Kortendiek und ihr Team meisterhaft aufrecht.

Wie konnte Beate Kortendiek dieses Segeln im Wind gelingen? Wie konnte sie dabei einerseits Kurs halten und andererseits offen sein für sehr unterschiedliche Strömungen, Positionen und Personen? Das Geheimnis liegt unseres Erachtens in ihrem Vertrauen in die Kompetenzen von Frauen, in ihrer persönlichen Lernfähigkeit und dem Glauben an gelingende Kooperationsbeziehungen. Von Anderen lernen zu können, ist eine wirksame intellektuelle Ressource, die ein Miteinander-Wachsen ermöglicht. Mehrere Beiträge in diesem Buch zeigen die-

¹ Die Inspiration dieses Netzwerks strahlt über die regionalen Grenzen in die Bundesrepublik und weit darüber hinaus. Es unterstützt und begleitet die Disziplinwerdung der Frauen- und Geschlechterforschung und überschreitet disziplinäre Grenzziehungen.

se wechselseitige Beeinflussung und wie ungemein produktiv die Koordinationsstelle mit Beate Kortendiek in den zurückliegenden Jahren war.

Wir stellen im Folgenden Eindrücke und Analysen vor, die sich in den Beiträgen auf das Netzwerk beziehen, um somit seine Außergewöhnlichkeit und die seiner Koordinatorin und Leiterin nachvollziehbar zu machen. „Die Konstituierung, (Selbst-)Reflexion, Erweiterung und Verschiebung des heterogenen, multi- und transdisziplinären Feldes der Geschlechterforschung hat sie durch ihre kontinuierliche Mitherausgabe des Handbuches *Frauen- und Geschlechterforschung* (2004 u. 2010), später *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (2019), sowie durch die Mitherausgabe der Zeitschrift *GENDER* und der Reihe *Geschlecht und Gesellschaft* wesentlich organisiert und geprägt“ (Lengersdorf/Völker). Zu ergänzen wäre noch der Hinweis auf die Betreuung des Journals des Netzwerks *Frauen- und Geschlechterforschung NRW* sowie der Reihe *Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW*.

Neben diesen Leistungen des Organisierens von Publikationen, der Berichte und Stellungnahmen sowie der Planung und Durchführung der regelmäßigen Jahrestagungen im Kontext der Wissenschaft repräsentiert das Netzwerk noch etwas Anderes, wenn nicht Bedeutenderes, nämlich einen **Raum für das andere Denken** (Hendrix/Windheuser) und damit ein widerständiges Moment des Offenseins für prekäre, nichthegegoniale, marginalisierte Stimmen im Ringen um die Erweiterung des Wahrnehmbaren und Intelligiblen (Lengersdorf/Völker). Viel Programatisches und neu Gedachtes ist in den Beiträgen zu diesem Netzwerk und Beate Kortendiek zu lesen.

Netzwerke gelten als nicht hierarchische Organisationsform, und so ist dieses Netzwerk zunächst ein Beziehungsgeflecht von Geschlechterforscher*innen, die zugleich eine facettenreiche Reflexion dessen unterhalten, was sie als Wissenschaftlerinnen umtreibt, was sie sind, wie sie es geworden sind, und wie sie sich mit den Rahmenbedingungen, in denen sie Wissenschaft betreiben, auseinandersetzen. Vier Ebenen der Vernetzung lassen sich unterscheiden:

- eine personenzentrierte Vernetzung (s. Beitrag Wacker),
- eine institutionenorientierte Vernetzung (s. Beitrag Bünnig et al.),
- eine vernetzte Geschlechterforschung (s. Beitrag Lenz) und
- eine vernetzte Gleichstellungspolitik (s. Beitrag Jochimsen/Mühlenbruch, Beitrag Brunn).

Um es zugespitzt zu formulieren: Das Wichtigste am Netzwerk und seiner Koordinations- und Forschungsstelle ist, dass es Raum für ein Denken des ‚Anderen‘ und eine Vernetzung von Wissenschaftlerinnen auf Augenhöhe hergestellt hat.

In den mehr als 20 Beiträgen dieser Festschrift findet sich die Offenheit für kritische Reflexionen in unterschiedlicher Weise exemplifiziert. Insgesamt reflektieren sie ein facettenreiches Spektrum von Kooperation und Konkurrenz aus der

Perspektive der Wissenschaftsforschung, der Gleichstellungspolitik, der Situationsanalyse des wissenschaftlichen ‚Nachwuchses‘, der fachkulturellen Differenzen und Kompetenzen. Die multifokalen Blicke auf die Frauen- und Geschlechterforschung reichen von der Selbstverständigung als kritische Disziplin über die Verlängerung der Geschichte in die Gegenwart und von Arbeiterinnenkämpfen im Ruhrgebiet bis zur prekären Situation im wissenschaftlichen Mittelbau.

Teil 1

Kooperation und Konkurrenz lokal und global

Machttheoretische Reflexionen spielen in den Beiträgen für die wissenschaftliche Integration von Frauen und die Geschlechterforschung eine zentrale Rolle. Zunächst ging es darum, einen eigenen Raum für Wissenschaftlerinnen zu schaffen, dominanten Geschlechtervorstellungen und -zuschreibungen zu widersprechen und für Sichtbarkeit und abweichende Perspektiven auf die Geschichte und Gegenwart zu sorgen.

Nicht fertig, sondern bereit, sich immer wieder neu zu erfinden, so charakterisiert *Anke Brunn* das Netzwerk, das sie als Wissenschaftsministerin des Landes NRW (von 1985 bis 1998) maßgeblich aus der Taufe gehoben und institutionalisiert hat. Sie schildert – und das ist einmalig und kostbar – die Entstehung und den Ausbau des Netzwerks von oben und von außen aus der Perspektive der Ministerin und ihrer Administration. Deutlich wird, wie ungewöhnlich und gewöhnungsbedürftig der politisch-ministerielle Umgang mit den aufmüpfigen Wissenschaftlerinnen war und wie die ‚kreativen Widerstände‘ des Ministeriums langsam zu einem kooperativen Umgang wurden, dank auch der Resonanzen in der Öffentlichkeit, in den Hochschulen und von Wissenschaftsorganisationen wie der DFG.

Als **Denkkollektiv**² bezeichnet *Katja Sabisch* das Netzwerk mit seiner Koordinierungs- und Forschungsstelle. Seine produktiven Funktionen bestehen in der Verteilung von Wissen, dem Transfer zu den Kolleg*innen, aber auch in der Verbindung von Institutionen, Hochschulen und Studienprogrammen, in der Vernetzung von Wissenschaftlerinnen auf ihrem Karriereweg (an die Spitze) und in der Pflege von Kontakten zu landespolitischen Akteur*innen. „Mit der Initiierung des ‚Netzwerks Frauenforschung NRW wurde der Grundstein für ein vielfältiges und

2 In Anlehnung an Ludwik Fleck.

lebendiges Denkkollektiv gelegt, welches als ein „Träger geschichtlicher Entwicklung eines Denkgebietes, eines bestimmten Wissensbestandes und Kulturstandes, also eines besonderen Denkstiles“ (Fleck 1980 [1935]: 54f.) charakterisiert werden kann“ (i. d. B.). Insofern leistet das Netzwerk auch einen Beitrag zur Erneuerung von Wissenschaft.

„**Konkurrenz nicht stattgeben.** Für eine Wissen(schaft)spraxis der Sorge“ plädieren *Diana Lengsdorf* und *Susanne Völker*, für vernetzen statt vertreten. Diese Aufforderung ist wissenschaftlich wie politisch gleichermaßen provokativ. Sie unterstreicht eine weithin unbeachtete Position. „Es geht darum, Geschlechterforschung nicht als objektivistische Wissenschaft und zentrierte Sicht unverwundbar zu machen, sondern die Prekarität und Marginalität von Teilen der Geschlechterforschung, ihre unterschiedlichen intersektionalen Verortungen und Differenzen immer wieder sichtbar und wirksam zu machen“ (i. d. B.). Die Autorinnen denken die Weiterentwicklung des Netzwerks in die globalisierte Welt hinein, indem sie von einem heterogenen, nicht konsensuellen streitbaren ‚Wir‘ in der Welt ausgehen und fragen, ob Konkurrenz wirklich ein feministisch reformierbares ‚Zukunftsmodell‘ sei. „Statt um Konkurrenz als Profilierung gegen Andere geht es eher um die Anfechtung universalisierter Dominanzverhältnisse – um Dekolonisierung, um Androzentrismus- und Anthropozentrismuskritik, um das Queering von Sexualitäts- und Heteronormativitätskonzepten, um ein Ermöglichen eines Anderswerdens von Wissen, von Wissenschaft, von Praxis, von Leben, von Welt“ (i. d. B.).

Wie **globale Ungleichheiten in der Geschlechterforschung** reflektiert werden, thematisiert *Ilse Lenz* und entwickelt das Theorem einer prozessualen Intersektionalität. Sie betont die Dynamik und Veränderbarkeit von Ungleichheitsrelationen im Unterschied zu einer positionalen Intersektionalität, die von stabilen Ungleichheitsverhältnissen ausgeht. Indem sie eine Weltperspektive der Geschlechterforschung einnimmt, kann sie ausgehend vom regionalen Netzwerk NRW den globalen Kontext für die Netzwerke der Geschlechterforschung aufspannen. Am Beispiel von Südafrika und Südkorea zeigt sie, wie sich dort eigenständige Forschungsnetzwerke durchaus im kritischen Bezug zu europäischen und US-amerikanischen Netzwerken der Geschlechterforschung entwickelt haben. Die Wissenschaftswelt sei multipolar, aber weiterhin durch intersektionale Ungleichheiten strukturiert. Mit dieser dynamischen Positionierung von Netzwerken schreibt sie den regionalen und internationalen Forschungsnetzwerken eine aktivierende Wirkung und vor allem eine Bedeutung für die Veränderung der Ungleichheit zu.

Es bedarf **eines feministischen Geschichtsbewusstseins**, so *Uta C. Schmidt*, um ein feministisches Bewusstsein für ausgegrenzte oder an den Rand gedrängte Stimmen (auch im Netzwerk selbst) zu entwickeln. Sie erinnert, ja holt wieder ins Gedächtnis zurück, was in der eigenen Geschichte der Frauenforschung lan-

ge ‚vergraben‘ war. Im Rückblick auf die spezifische Situation von Frauen im Ruhrgebiet rekonstruiert sie anhand von Selbstzeugnissen der 1970er-Jahre, wie die industrielle Monostruktur der Schwerstarbeit in ihrer strukturellen Krise Arbeitsplatzkämpfe von Frauen hervorgebracht hat. Die Klassenerfahrungen von Arbeiterfrauen und Jungarbeiterinnen ‚zwischen Kochtopf und Maloche‘ reflektieren ihre ‚doppelte Vergesellschaftung‘ und haben die frühen Kontroversen in der Frauenforschung zur Positionierung der Frauenfrage als Haupt- oder Nebenwiderspruch geprägt. Für die Ruhrgebietsfrauen war das Patriarchat, so Uta C. Schmidt, auch eine Analysekatgorie, vor allem aber eine Erfahrungskategorie, bestärkt durch die betriebliche und gewerkschaftliche Bindung der Arbeiterinnen. Von Anfang an gab es somit divergierende Strömungen in der Frauenforschung, die auch die neue Frauenbewegung als gespalten erscheinen lässt. Dabei wäre es besser, die Akteurinnen als Vielstimmige darzustellen.

Den Gedanken der anderen Logik führen *Ulla Hendrix* und *Jeanette Windheuser* in ihrem Beitrag „**Ein Raum für das andere Denken**“ an einem konkreten Frauenprojekt weiter aus. Sie thematisieren als feministisches Erbe das Offenlegen von Differenzen (auch unter Frauen) am Beispiel der Offenen Hochschule (OFH) Wuppertal. Feministische Akteurinnen hatten dieses ‚radikale Reformprojekt auf Zeit‘ durchgesetzt aus dem feministischen Begehren heraus, das Andere zu denken, und als Raum feministischer Vergemeinschaftung. Anlässlich des 30-jährigen Jubiläums kam ein intergenerationaler Dialog zwischen den frühen Aktivistinnen und dem aktuellen Frauenrat der Universität zustande, gleichsam als ‚*geschichtliche Gegenwart*‘. Für die Autorinnen ist die Weitergabe von Erfahrungen keine Frage der reinen Rezeption, „sondern eine Frage des kreativen Umgangs mit dem feministischen Erbe einerseits und der Herstellung von (wechselseitigen) Anerkennungsverhältnissen zwischen Frauen andererseits. Der ‚intergenerationelle‘ Austausch kann dabei als ein Konzept des Umgangs mit Geschichte dienen, allerdings unter einer wichtigen Voraussetzung: die mit der Gruppenkennzeichnung als ‚Generation‘ einhergehende unterstellte Homogenität innerhalb einer Generation aufzubrechen“ (i. d. B.).

Über Anfänge und aktuelle konkurrierende Strömungen der Frauen- und Geschlechterforschung unterhalten sich *Heike Mauer* und *Sigrid Metz-Göckel* im Zwei-Generationen-Gespräch. Sie tun dies im institutionen- und ideengeschichtlichen Rückblick auf eine 40-jährige Entwicklung, in deren Verlauf sich Frauen ihre Präsenz und Gedankenfreiheit in der Wissenschaft erkämpft haben und zum ‚wissenschaftlichen Subjekt‘ geworden sind. Die anfänglich enge Verbindung von Gleichstellungspolitik und Frauenforschung habe sich aufgelöst, damit sei auch die kritische Auseinandersetzung mit den ökonomischen Rahmenbedingungen in den Hintergrund geraten. Strömungen und Kontroversen innerhalb der Geschlechterforschung zentrieren sich um die ‚Repräsentation von Ausgegrenzten‘ und den Wettbewerb um Anerkennung. Hierarchien und Ungleichheiten seien auf

neue, intersektionale Weise thematisierbar geworden. Die gelebte Kooperation in der Koordinations- und Forschungsstelle hat inspirierende Qualität, die Heike Mauer so resümiert: „Die Kooperation im Forschungsteam setzt viel Produktivität frei, weil wir uns auf einer Ebene begegnen können, die auf der wechselseitigen Anerkennung als Forschende basiert. [...] Dass an der KoFo die Kooperation so wunderbar institutionalisiert werden konnte, macht das Arbeiten dort so besonders!“ (i. d. B.) Die Gesprächspartnerinnen fragen sich allerdings, warum Theorien und Erkenntnisse der Geschlechterforschung im Mainstream der Disziplinen so wenig rezipiert werden und kaum Anerkennung finden.

Die permanent ambivalente **Struktur von Kooperation und Konkurrenz** reflektiert *Bettina Jansen-Schulz* als Hochschulprofessionelle von der Ebene der universitären Verwaltung aus, vom Third Space der Universität. Für sie findet wissenschaftliches Arbeiten in einer ambivalenten Struktur individueller Konkurrenz bei gleichzeitiger Kooperationsnotwendigkeit statt (s. Beitrag Beaufaÿs). Sie konzentriert sich allerdings auf Konkurrenz und Kooperation zwischen Frauen im Wissenschaftsbetrieb und erinnert an frühe Auseinandersetzungen zum Schwesternstreit der Frauenforscherinnen.³ Der Schwesternstreit der Wissenschaftlerinnen werde sehr „subversiv [...] ausgetragen, dies berichten Professorinnen eher verklausuliert“ (i. d. B.). Dies gelte auch für die ‚Schwesterlichkeit‘ und Kooperation in Netzwerken. Im Mittelbau würde Konkurrenz praktiziert z. B. durch Nicht-Zitieren, durch Übernahme von Ideen der Anderen, nicht gegenseitiges Vorstellen bei ranghöheren, einflussreichen Personen, z. B. auf Kongressen, in der Medizin durch Übernahme von für die Karriere wichtigen Operationen ohne Absprache mit Anderen u. a. m. Unter Professor*innen herrsche Konkurrenz um Ressourcen, Verantwortungspositionen, Drittmittelakquise, um Sachmittel, Räume, gegenseitige Akzeptanz von Promovierenden, Habilitierenden sowie Publikationen etc. Ihr Fazit: Eine wichtige Aufgabe von Führungspersonen in Wissenschaft und Verwaltung und auch der Professor*innen sei, Transparenz für die Mitarbeitenden herzustellen.

Die **Bindekraft und Potenziale** von Netzwerken analysieren *Maren Jochimsen* und *Brigitte Mühlenbruch* unter dem Titel „Rethinking Networks“. Sie tun dies, indem sie die enorm gewachsene Bedeutung, ja Notwendigkeit von Netzwerken und deren supranationale Zusammenarbeit betonen, die in einer veränderten Wissenschaftswelt für die künftige demokratische Gesellschaft und das Zusammenleben unabdingbar sind. Eine vernetzte Wissenschaft braucht die Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Organisationen als Schnittstelle in die Gesellschaft und zu direkt Betroffenen, wie auch zu den weiteren Akteur*innen

³ Während die selbstreflektierende Literatur zu Kooperation und Konkurrenz in der Frühphase noch sehr ausgeprägt war, weicht sie später der Forschung *über* Frauen in der Wissenschaft und zu Frauen als Führungspersonen in der Wissenschaft.

des Wissenschaftssystems. Demokratisch strukturierte Netzwerke verfügen mit ihrem Einsatz für Geschlechtergerechtigkeit und Chancengleichheit über eine eigene Bindekraft. „Diese Netzwerke leben von einer Gegenseitigkeit jenseits traditionell-ökonomischen Tauschdenkens, sie stehen immer neu vor der Aufgabe, wechselseitige Verbindlichkeit [...] zu erzeugen“ (i. d. B.). Die Autorinnen plädieren für eine weitere Vernetzung von Netzwerken und dafür, die Kommunikation zwischen ihnen und mit den relevanten Akteur*innen weiter auszubauen, um dem „Ziel der Verwirklichung von Gesellschaften näherzukommen, in denen die Geschlechter in all ihrer Vielfalt gleichberechtigt sind, ihr Leben frei gestalten und ihr Potenzial vollumfänglich zum Einsatz bringen können“ (i. d. B.).

Teil 2

Miteinander – Gegeneinander – Füreinander: Netzwerkbildung als Ressource und Gegenmacht

Die Netzwerkbildung in der Frauen- und Geschlechterforschung ist in Machtstrukturen und Hierarchievorstellungen des Umfeldes eingebunden, daher werden im Folgenden theoretische Deutungen und Projekte vorgestellt, die darauf gerichtet sind, Geschlechtergleichstellung, eine gute Wissenschaft und demokratische Zukunft zu realisieren.

Informelle und professionelle Netzwerke spielen für *Birgit Riegraf* aus organisationssoziologischer Perspektive für die wissenschaftliche Integration von Frauen und die feministische Wissenschaftsforschung eine große Rolle wie auch für den Wissenschaftsbetrieb im Allgemeinen. Sie rekonstruiert die Entwicklung und Bedeutung des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW vom Protest und außerparlamentarischen Aktionen über die lose Netzwerkbildung zum institutionalisierten professionellen Zusammenhang (s. Beitrag Brunn). Sie betont, wie wichtig Engagement und Zivilcourage der ersten Akteur*innen für deren Politisierung als Netzwerk und die feministische Wissenschaftsforschung waren. „Die *scientific community* dient also nicht nur dem wissenschaftlichen Informationsaustausch sowie der Förderung und Beurteilung wissenschaftlicher Leistung, sondern auch der Inklusion oder Exklusion beim Zugang zu Machtpositionen“ (i. d. B.). Dabei spielt auch das Geschlecht über die homosziale Kooptation eine konkurrierende Rolle (s. Beitrag Sagebiel).

Exzellenzvorstellungen als Herrschafts- und Ausgrenzungsmechanismus sind ein Ergebnis des hochschulanalytischen Beitrags von *Ute Klammer*. Gleichberechtigung sei ein in zahlreichen Programmen angestrebtes Ziel, das gleichwohl in

der Realität auf ungeklärte Verhinderungsblockaden stößt. Die Autorin untersucht Verhalten und Einstellungen von Professor*innen in Berufungskommissionen, in denen sie als Gatekeeper fungieren. Ihr Forschungsergebnis lautet: Gleichstellung und Exzellenz werden im hochschulischen Wettbewerb (z. B. um Drittmittel) als Zielkonflikt interpretiert und Frauen in diesem Zusammenhang als defizitär wahrgenommen. Daher distanzieren sich auch Professorinnen häufig von Gleichstellungs- und Genderthemen. Exzellenzvorstellungen entpuppen sich als Herrschafts- und Ausgrenzungsmechanismus, da diese – anders als die Geschlechtergleichstellung – nicht infrage gestellt werden. Für eine ‚gute‘ Wissenschaft folge daraus, die Exzellenzvorstellungen und Geschlechterbilder zu hinterfragen. Während die Wahrnehmung von Frauen als ‚Andere‘ aus der dominierenden Perspektive die Konnotation des Defizitären hat, sind mit ‚dem Anderen‘ in feministischer Perspektive Kritik und Alternativen assoziiert.⁴

Das **aktive Netzwerken von Studentinnen** fördern *Nicole Auferkorte-Michaelis* und *Birgit Weustermann* in MINT-Studiengängen, um sie in kritischen Phasen ihrer Karriere zu unterstützen und von der Basis her die Kluft zu verringern, die zwischen der Rhetorik und Praxis zur Gleichstellung herrscht. In ihrer Überschrift zitieren sie Beate Kortendiek: „Netzwerken ist eine Strategie, um ‚lichte‘ Energien und fördernde Synergien zu erzeugen“ (i. d. B.). Die Kooperation mit dem Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW eröffnet für sie Zugang zu einem Wissen, das die Studentinnen für die Genderdimension in diesen Studiengängen sensibilisieren kann (s. auch Beitrag von Mense/Sera).

Die **Praxisrelevanz und Wirksamkeit des Netzwerks** bewertet *Ingrid Fitzek* vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen in unterschiedlichen beruflichen und politischen Positionen. Sie schätzt die Wirksamkeit der zentral bereitgestellten Informationen wie des Statistikportals, der Daten zu Kinderbetreuungsangeboten der Hochschulen, zu Gleichstellungsrecht und Gleichstellungspraxis, zur geschlechtergerechten Akkreditierung und Qualitätssicherung sowie der regelmäßig erscheinenden Gender-Reports als sehr hoch ein. „Damit ist die Möglichkeit, den auch an den Hochschulen existierenden Gender Pay Gap zumindest mittelfristig zu beseitigen, deutlich greifbarer geworden“ (i. d. B.). Dies zeigt, wie wichtig die kontinuierliche Dokumentation der Forschungsergebnisse des Netzwerks in der Zusammenschau für außenstehende Politiker*innen, Hochschulentscheider*innen und die Forschungsförderung ist.

Kooperation und Konkurrenz zwischen Wissenschaftlerinnen beschreibt *Uta Brandes* anekdotisch im Bild „große kollektive Oper“. Konkurrenz sei eine referenzielle Kategorie, die immer ein Gegenüber brauche. Frauen würden vielleicht

⁴ Z. B. Zusammenschlüsse von heterogenen Subjekten auf Augenhöhe und in Kritik an Netzwerken als Herrschaftssicherung.

eine größere Notwendigkeit zur Konkurrenz verspüren, da sie sich gegen Männer und auch noch untereinander durchsetzen müssten. Sie berichtet lange zurückliegende negative Konkurrenz- und positive Kooperationserfahrungen mit Frauenforscherinnen. „Die Konkurrenzsituationen betrafen individualisierte ‚Schicksale‘ eines Gegeneinander-Arbeitens [...]. Die Kooperationserfahrungen fanden im Kontext ‚Kollektivität‘ statt“ (i. d. B.). Konkurrenzlosigkeit unter Frauenforscherinnen sei ein Mythos. Bei dieser Ambivalenz des Zweiseitigen von Konkurrenz und Kooperation ist es geblieben, mit dem optimistischen Ausblick und Bezug auf das Netzwerk, bei dem die positiven Effekte der Kooperation überwiegen würden.

Teil 3

Wachsen oder Untergehen? Solidarität und kooperative Konkurrenz im Karriereverlauf des wissenschaftlichen Mittelbaus

Die Beiträge dieses Themenkomplexes befassen sich mit der prekären Situation des wissenschaftlichen Mittelbaus und hier besonders mit der Situation der ‚interdisziplinären‘ ausgebildeten Geschlechterforscherinnen. Es sind Texte aus dem Alltag der Hochschulen und von wissenschaftlichen Karrieren von Frauen, speziell von Geschlechterforscherinnen. Sie berichten alternative Möglichkeiten zur individuellen Konkurrenz und gehen davon aus, dass Hierarchien und strukturelle Ungleichheiten auch im Kontext der Geschlechterforschung und der Geschlechterforscherinnen zu finden sind.

Kein Ort nirgends und wechselnde Blicke auf die Geschlechterforschung vermitteln *Lisa Mense* und *Stephanie Sera* in ihrem Beitrag zum Team-Teaching, dem einzigen, der sich in diesem Band mit der Lehre der Geschlechterforschung befasst und Basiswissen für unterschiedliche Fachstudiengänge vermittelt (s. auch Beitrag Auferkorte-Michaelis/Weustermann). Herausfordernd sei, die neue Fachdisziplin Interdisziplinäre Geschlechterforschung von der Koordinations- und Forschungsstelle als einem ‚dritten Ort‘ aus in der Hochschule anzubieten, und zwar unter ‚optionale Studien‘ im überfachlichen Studium liberale. Diese ‚unübliche‘ Verortung enthalte jedoch Chancen, die intersektionale Geschlechterforschung den Studierenden anderer Studiengänge nahezubringen, jenseits der bereits interessierten Studierenden der Geschlechterforschung. Zentrales Bildungsziel sei, erfahrbar zu machen, was es bedeutet: „Gender is [...] something you do“. Die Autorinnen tun es mit einem de-konstruktivistischen Geschlechterverständnis und unterschiedlichem fachdisziplinärem Hintergrund. Ein hierarchiefreies, wertschätzendes Miteinander sei für sie als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen in der Lehre eine unabdingbare Voraussetzung für ein gelingendes Team-Teaching.

Kooperation statt Konkurrenz diagnostizieren *Jenny Bünnig*, *Judith Conrads*, *Meike Hilgemann* und *Jennifer Niegel* in ihrem Beitrag zum Netzwerk Mittelbau. Sie reflektieren ihre Situation als ‚Nachwuchswissenschaftlerinnen‘ und die Bedeutung des Netzwerks Mittelbau für ihre wissenschaftliche Selbstverständigung und Verortung. Sie beziehen Position mit dem Motto ‚Kooperation statt Konkurrenz‘ entgegen der ‚Tatsache‘, dass Rivalität und Wettbewerb wegen ihrer unsicheren Situation und Zukunft vorprogrammiert seien. Umso interessanter und wichtiger ist es, dass dieses selbst organisierte Netzwerk Mittelbau für sie ein Best-Practice-Beispiel ist, das mit 249 Wissenschaftlerinnen größer ist als das Netzwerk der 160 Professorinnen, vielmehr sei ‚gegenseitige Solidarität und statusübergreifende Zusammenarbeit‘ eine wirkungsvolle Erfolgsstrategie im Gegensatz zu individueller Konkurrenz und Ellenbogen-Mentalität. In der Praxis erreichen sie dies in selbst organisierten Workshops, auf denen sie Themen ihrer Arbeiten diskutieren. „Das Netzwerk Mittelbau [...] schafft [...] einen Ort, um sich über Geschlechterungleichheiten in hochschulischen Situationen auszutauschen, unsichtbare Barrieren und Hürden auf dem wissenschaftlichen Karriereweg sichtbar werden zu lassen und Perspektiven aufzuzeigen. Das alles funktioniert nicht mit Konkurrenzdenken, sondern mit einem solidarischen Miteinander“ (i. d. B.).

Kooperation als gemeinsames Dialogfeld und Möglichkeitsraum verorten *Nicole Justen* und *Babette Mölders* im Mentoring. Sie eruieren Impulse für eine veränderte Hochschulpraxis, um Strukturen der Wissenschaft (hier die Mittelbau-Situation) neu zu gestalten. Eine kooperative Kommunikation und ko-zentrierte Haltung ermöglichen „einen gleichberechtigten Austausch auf vertrauensvoller Augenhöhe“ (i. d. B.). Dies sei nicht unproblematisch, da Vertrauen in einem hierarchischen, kompetitiven Hochschulsystem an bestimmte Bedingungen gebunden ist. Im Mentoring sehen die Autorinnen eine Möglichkeit der Gegensteuerung zur konkurrierenden Haltung im kompetitiven Hochschulraum, da es eine Kommunikation zwischen Erfahrenen und weniger Erfahrenen auf Augenhöhe ‚organisiert‘ und biografisches Lernen anstrebt. Im gelungenen Modus unterstützt Mentoring die Handlungsfähigkeit der Mentees. Im Verweis auf die Bedeutung tragfähiger beruflicher Netzwerke für die individuelle Karriere schreiben sie dem Netzwerk aufgrund seiner in Alter, Status, Fach und Karrierestufen unterschiedlichen Mitglieder implizit eine positive Mentoring-Funktion zu.

Das wissenschaftliche Subjektwerden von Frauen verlange einen eigenen Standpunkt, diesen Prozess führt *Sabine Schäfer* in einer Einzelfallanalyse am Fall einer Doktorandin empathisch aus und zeigt, wie sich dieser Weg vom Rand der Wissenschaft ins Zentrum vollziehen kann. Sie benutzt das ‚Gewebe sinnlicher Erfahrung‘ (Ranciere 2013) und das Bild des Webens und Flechtens symbolisch für die (unsichtbaren) ‚Handarbeiten‘, derer es bedarf, um ein Selbstverständnis als Wissenschaftlerin zu entwickeln. Sie unterscheidet die Handlungslogiken des

taktischen und strategischen Verhaltens (Certeau 1988), die darin bestehen, ob sich eine eigene Position entwickeln kann oder diese verfehlt wird. Ihre Grundthese lautet, dass zum Subjektwerden in der Wissenschaft eine abgegrenzte eigene Position eingenommen werden muss und Anpassung allein nicht reicht. Dafür sind unterschiedliche ‚Vorbilder‘ hilfreich.

Teil 4

Kooperation und Konkurrenz aus fachkultureller Perspektive

Wenn auf jeder Ebene des Wissenschaftsbetriebs Anforderungen an Kooperation wie Konkurrenz gestellt werden, dann auch und vielleicht umso mehr auf der Ebene der Fachkulturen.

Konkurrenz um Anerkennung in den Fach- und Berufskulturen ist das zentrale Thema von *Anne Schlüters* Beitrag, deren Ausgangsbedingungen sie in einem historischen Überblick skizziert. Im Wesentlichen sind dies Auseinandersetzungen um gleiche rechtliche Ausgangsbedingungen, um die vor allem die erste Frauenbewegung gekämpft hat. „Der Stellenwert von Konkurrenz und Kooperation in den Fachkulturen spiegelt einen Kampf um gesellschaftliche Anerkennung, der auf zurückliegenden Konflikten beruht“ (i. d. B.). Dabei handelte es sich einerseits um Konflikte um Integration und Ausschluss von Frauen, andererseits um Eigenschafts- und Fähigkeitszuschreibungen. In den Fachkulturen der Wirtschaft, Theologie, Organisationspsychologie sowie Erwachsenenbildung u. a. m. wird Konkurrenzverhalten unterschiedlich wert- und eingeschätzt und im Wissenschaftsbereich mit dem Leistungsprinzip legitimiert. Doch obwohl Kooperation im Umgang miteinander sehr erwünscht ist, wird durchweg Konkurrenz praktiziert, dies jedoch wenig kommuniziert. Taktiken der Kommunikation spielen dabei eine wichtige Rolle, wie Durchsetzung, Tauschhandel, Blockieren bis zur Koalitionsbildung, ebenso beim Doing Gender in den Fachkulturen. „Da die Fachkulturen eine erhebliche Steuerungskraft für Integration und Ausschluss der Geschlechter besitzen, sind deren Mechanismen, Strategien und Taktiken aufschlussreich zu untersuchen“ (i. d. B.). Die Koordinationsstelle hat mit ihrer Studie zur Bologna-Reform Vorschläge für 54 Gender-Curricula formuliert, die eine Basis für weitere Untersuchungen bilden können.

Vernetzung als Überlebensmodus thematisiert *Marie-Theres Wacker*, zweite Frau auf einer Professur der katholischen Theologie in NRW und Mitglied des Beirats des Netzwerks (s. Beitrag Brunn). Sie sieht in der nationalen und internationalen Vernetzung der wissenschaftlichen Theologinnen eine Ressource, die ihnen das Überleben als Wissenschaftlerin und als Person in einem aversiven (frauenfeind-

lichen) Umfeld ermöglicht hat. Die Solidarität der theologischen Pionierinnen in ihrer selbstorganisierten Vernetzung ist insofern besonders eindrucksvoll, als sich diese auf der Basis heftiger Kontroversen, ja ‚mikropolitischen Spaltungen‘ der Theologinnen entwickelt hat. Sie wurde möglich erstens durch das Einnehmen einer Forschungsperspektive als Meta-Perspektive und zweitens durch deren überregionalen, internationalen und auch interreligiösen Zusammenschlüsse, denen implizit ein Machtkampf mit den Herrschenden zugrunde liegt. Die Spaltung in Vertreterinnen der innerkirchlichen Reformen und außerkirchlichen Alternativen mag noch bestehen, hat aber wissenschaftliche und persönliche Kommunikation und gemeinsame Aktionen ermöglicht. Dieser Einblick in fachpolitische und fachkulturelle Netzwerke und Auseinandersetzungen ist zugleich ein Hinweis auf die Potenziale von Vernetzung als Gegenmacht.

Männernetzwerke als Karrierebarriere untersucht der Beitrag von *Felizitas Sagebiel*: „Man kann nur mit jemanden kooperieren, mit dem man konkurriert“. Er wirft einen Blick auf Männernetzwerke in ingenieurwissenschaftlichen Berufsfeldern, quasi als Kontrastfolie zum Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW. In der Literatur werden Männernetzwerke als geschlechtlich strukturierte Gewinngemeinschaften mit patriarchaler Dividende beschrieben (Connell 1999). Die Integration von Frauen in solche Männernetzwerke sei keine Frage ihrer Anpassungswilligkeit und -fähigkeit, sondern ein Machtproblem. Wenn mehr Ingenieurwissenschaftlerinnen an der Spitze in direkter Konkurrenz mit Männern auf der gleichen Ebene arbeiten, stärke dies die informellen Aktivitäten in Männernetzwerken. Auf diesem machtzentrierten Hintergrund ergeben sich in ingenieurwissenschaftlichen Berufsfeldern für ambitionierte Frauen strukturelle Dilemmata (z. B. informelle Wettbewerbsverzerrungen). Diesen Männernetzwerken eigene Vernetzung gegenüberzustellen, gelänge nur in Ansätzen und bleibe für den beruflichen Aufstieg von Frauen ein Problem. „Im Spannungsfeld von Vertrauen und Misstrauen kommt das Ähnlichkeitsprinzip stärker zum Tragen, und wenn Frauen als Andere wahrgenommen werden, haben sie geringere Möglichkeiten, gute Kontakte im Feld technischer Berufe zu schaffen und zu pflegen“ (i. d. B.).

Konkurrenz und Kooperationsnotwendigkeit aus der Perspektive der Wissenschaftsforschung betrachtet *Sandra Beaufaj's* für die biochemische Forschung. Wesentliche Charakteristika der Rahmenbedingungen in den Lebenswissenschaften sind neben der Konkurrenz um die ersten und besten Forschungsergebnisse das Forschen in Arbeitsgruppen und die Notwendigkeit zur Kooperation. In diesem Spannungsfeld der Konkurrenzdominanz und Kooperationsnotwendigkeit (aufgrund regional verteilter Geräte) sind die Forschenden hohem Druck ausgesetzt. Diese desaströsen Rahmenbedingungen erfordern im erbarmungslosen Wettbewerb um die Spitzenpositionen ein strategisches Verhalten auch im Blick auf Zeitlimits. Konkurrenz nach innen und Kooperation (nach außen) spiegeln

auch die fachkulturellen Publikationsregeln, die in ihren ungeschriebenen Regeln Vertrauen voraussetzen, aber auch vorenthalten können. Die Überlebensemöglichkeit für junge Forscher*innen ist abhängig von einer gut funktionierenden Arbeitsgruppe, die als ‚geschützter Raum‘ wie eine Familie fungiert, die allerdings in der Arbeitsteilung meist auch vergeschlechtlicht sei. In dieser Ambivalenz und Doppelbödigkeit ist die Biochemie sicherlich nicht einzigartig, wohl aber in ihrer Zuspitzung. So ist nicht verwunderlich, dass im Karriereverlauf relativ mehr Frauen als Männer aussteigen.

Konkurrenz als Zickenkrieg zwischen Sängerinnen entlarvt *Rebecca Grotjahn* als populäres Narrativ. Die Musikwissenschaftlerin, Mitglied im Netzwerk und in dessen Beirat, dokumentiert den Streit unter Sängerinnen* als stereotypisches Narrativ, dem die Beziehungen der Sängerinnen mitnichten entsprachen. Vielmehr verfolgt die Autorin anhand von Quellen die Rezeption der Aufführungen in der Musikkritik und findet einen abschätzigen Kritikerblick auf Frauen. Zur Entstehungszeit dieses Stereotyps war für Frauen der ‚Beruf‘ der Sängerin die einzige Möglichkeit einer eigenen Existenzsicherung, öffentlich aufzutreten und eine öffentliche Person zu werden. Die Inszenierung eines Zickenkrieges zwischen Sängerinnen wurde genüsslich verbreitet und ist ein Beispiel für die kulturwissenschaftliche Konstruktion von Geschlechterattribution.

Von **Unterstützung und Widerständen** berichtet *Ulrike Schildmann*, eine Pionierin der ‚Frauenforschung in der Behindertenpädagogik‘, im Rückblick auf die Genese ihres Fachgebiets und ihre Erfahrungen mit Kooperation und Konkurrenz. Sie fand mit ihrer ‚einmaligen‘ Professur im Netzwerk einen kooperierenden und wertschätzenden Kontext, während sie aus dem weiteren fachlichen Umfeld Irritationen berichtet. Mit ihrem Fachgebiet, das im Jahr 2000 umformuliert wurde in ‚Frauenforschung in Rehabilitation und Pädagogik bei Behinderung‘, vertritt sie ein neues Fachgebiet in der Geschlechterforschung. Sie rekonstruiert seine Entstehung in der Frauenhochschulbewegung, seine weiteren institutionellen Bezüge und Resonanzen in der Erziehungswissenschaft als Erfolgsgeschichte ‚auf Zeit‘.

Die **Genderforscherin als glücklicher Mensch** – mit dieser Vorstellung beendet *Sigrid Nieberle* ihren Beitrag ‚Außer Konkurrenz‘, eine Auseinandersetzung mit dem vielfach interpretierten Sisyphos-Mythos der vergeblichen Mühsal. Sie betrachtet diesen Mythos mit seinen kurzen Glücksmomenten aus der Perspektive einer feministischen Literaturwissenschaftlerin und stellt fest, dass die Literatur von Frauen in den gängigen ‚Geschichten der deutschen Literatur‘ wie überhaupt im Kanon der Literatur fehlt, obwohl es diese zuhauf gab und gibt. Sie kritisiert die literarische Kanonbildung, aber auch die stetige Segregation der Literatur von Frauen auf eigene Lexika, Anthologien u. a. m. ‚Die unzähligen Autorinnen der Geschichte wurden im Laufe ihres Nachlebens oftmals dem Prinzip der Segre-

gation unterworfen oder vollständig vergessen“ (i. d. B.). Diese Segregation in der Lexikographik, der Literaturgeschichtsschreibung und im Bildungs- und Kulturbetrieb ist „keine Errungenschaft ‚moderner‘ feministischer Literaturwissenschaft, sondern vielmehr eine Begleiterscheinung weiblicher Autorenschaft und ihrer Diskursfunktionen“ (i. d. B.). Vorsicht sei geboten gegenüber der gegenwärtigen großen Welle der Literatur von Frauen, da die Prozesse des Verdrängens und Vergessens noch nicht eingesetzt hätten.

Resümee

Ging es in der Vergangenheit hauptsächlich um die Anstrengungen, den Ausschluss von Frauen qua Geschlecht aus dem Wissenschaftsbetrieb aufzuheben, so geht es gegenwärtig weiterhin um die Integration von Ergebnissen aus der Frauen- und Geschlechterforschung in den Mainstream der Wissenschaft. Dafür brauchen wir auch in Zukunft Netzwerke, die den Stellenwert der Erkenntnisse aus der Geschlechterperspektive diskutieren. Denn der Stellenwert und die Bedeutung von Geschlechterrollen in der Gesellschaft sind ohne die Thematisierung von Macht und deren Verteilung zwischen den verschiedenen Geschlechtern kaum vorstellbar. Mit Macht umzugehen, braucht Kompetenz für Kooperation und Konkurrenz.

Teil 1

Das Spektrum von Kooperation und Konkurrenz in lokaler
und globaler Sicht

Vom Charme des Anfangs – Gleichstellung in Hochschulen auf den Weg bringen

Anke Brunn

Mit Freude und Dankbarkeit blicke ich auf das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Was engagierte Wissenschaftlerinnen über Jahrzehnte geschaffen haben, übertrifft alle früheren Erwartungen. Für mich ist es eine persönliche Freude, dass aus schwierigen Anfängen und harten Kämpfen etwas Bleibendes und Lebendiges entstanden ist. Zu Beginn und in den ersten Jahren konnte ich Starthilfe geben, fördern und begleiten.

Als wir uns im Wissenschaftsministerium zuerst begegneten, war der Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen eine Protestgruppe – überwiegend außerhalb der Wissenschaftsinstitutionen. Heute repräsentiert das Netzwerk anerkannte Wissenschaftlerinnen – mitten in den Institutionen. Damals war viel politischer Außendruck nötig, Eingreifen, damit Frauen in Forschung und Lehre ihren Platz einnehmen konnten. Heute ist das Thema fest im Leitbild der meisten Hochschulen verankert. Frauenthemen waren randständig, vielleicht eine kleine Spezialität, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) nicht goutiert. Nun gibt es anerkannte Schwerpunkte und Förderungen der DFG. Früher löste etwa die Frage nach dem weiblichen Herzinfarkt ironisches, bestenfalls verlegenes Lächeln aus. Heute ist die geschlechtersensible medizinische Forschung ein wichtiges Thema.

Es ist nicht selbstverständlich, erstaunt und erfreut deshalb umso mehr, dass das suchend und handgewirkt entstandene Netzwerk nun stabil existiert, dass es produktiv und aktiv ist, nicht fertig, sondern bereit, sich immer wieder neu zu erfinden. Was wir heute sehen und zu Recht feiern, ist vor allem das Werk der starken Frauen, die das Netzwerk von Beginn an getragen haben und zugleich bereit waren, die Fäden weiter zu spinnen und an die nachrückenden Mitstreiterinnen weiter zu reichen. Allerdings wäre ohne die Koordinierungsstelle und die ebenso kontinuierliche wie kluge Arbeit von Beate Kortendiek ein erfolgreiches Überleben nicht möglich gewesen. Deshalb gebührt ihr ein besonderer Dank und Glückwunsch.

Auch ist es gut begründet, Anne Schlüter und Sigrid Metz-Göckel zu ehren und zu ihren besonderen Geburtstagen zu gratulieren. Ohne Sigrid Metz-Göckel sowie den von ihr schon in den 1970er-Jahren ins Leben gerufenen Arbeitskreis und dessen aktiver, drängender und munterer Präsenz gäbe es das Netzwerk nicht. Ohne ihren Ideenreichtum, ohne ihr beharrliches, streitbares Fordern gäbe es die

Institutionalisierung der Frauenforschung in NRW nicht. Das gilt auch für Anne Schlüter, der langjährigen Sprecherin des Netzwerks. Nur beispielhaft sei angemerkt, dass sie in der Startphase durch ihre Dokumentationen und Berichte zur einschlägigen Forschung in NRW die innovative Kraft von Frauenforschung aufgezeigt hat und damit die inhaltliche Legitimation für die besondere Förderung des Netzwerks lieferte. Beate Kortendiek, Anne Schlüter und Sigrid Metz-Göckel stehen zugleich für die vielen Frauen, die sich auf unterschiedliche Weise eingebracht und mitgewirkt haben. Dank gilt aber auch den Brückenbauerinnen und hilfreichen Mittlern in den Administrationen und Hochschulen, die Ungewöhnliches, Neues umgesetzt haben, nicht zuletzt die Finanzierung der Koordinations- und Forschungsstelle.

Meine erste Zusammenkunft mit dem Arbeitskreis (AK) Wissenschaftlerinnen am 3. Februar 1986 beschreibt Uta C. Schmidt in ihrer Studie zum Netzwerk Frauenforschung aus der Sicht der AK-Frauen als enttäuschend (Schmidt 2012), da wenig Konkretes dabei herausgekommen sei. Aber es war eine Kommunikation hergestellt, die über die vielen Jahre meiner Amtszeit (1985–1998) anhielt und sich fortschreitend konstruktiv entwickelte.

Dieses erste Treffen steht mir noch lebhaft, wenn auch im zeitlichen Abstand etwas diffus vor Augen. Sigrid Metz-Göckel stellte die Forderungen des AK Wissenschaftlerinnen vor: Frauenbeauftragte an allen Hochschulen, Schluss mit rein männlichen Berufungskommissionen, ein eigenes Förderprogramm für den weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchs und als Ziel die Hälfte des Himmels, eine 50-Prozent-Quote aller qualifizierten Stellen an Hochschulen für Frauen. Selbstverständlich sofort, nachdem Johannes Rau 1985 in seine Regierungserklärung zum ersten Mal eine Absichtserklärung zur Frauenförderung in Hochschulen und Wissenschaft aufgenommen hatte. Die bunte Schar von Mitstreiterinnen aus allen Hochschulgruppen landesweit stimmte ein kräftiges und gut begründetes Klagen über erfahrene Benachteiligungen, Frustrationen und Perspektivlosigkeit an; darauf folgten die Forderungen: Entfristung der Zeitverträge, sofort! Neue Stellen, sofort! Die meisten der anwesenden Frauen, es mögen ca. 50 gewesen sein, saßen auf befristeten Stellen, auf Stellen im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen oder waren arbeitslos. Sie wollten austesten, ob ich als Ministerin mehr als ein Alibi sei für eine ansonsten wenig zu Änderungen bereite Politik. Deutlich wurden ambivalente Vorstellungen über meine vermuteten machtvollen Handlungsmöglichkeiten (z. B. Entfristungen sofort!) ebenso wie über die angenommene Ohnmacht meiner Person (z. B. „Eigentlich hat nur der Finanzminister etwas zu sagen, besser wir gehen gleich zum Chef“). Das war ein nicht nur frauentypischer Diskurs.

In meiner Rolle als Ministerin musste ich mich der Frage stellen: Was hat die Gesellschaft, was haben Frauen allgemein davon, dass einige von ihnen hoch hinaus gelangen und an der Macht in den Hochschulen und anderswo teilhaben? Bei Männern stellt sich diese Frage nicht; dennoch ist sie legitim. Die aufmüpfigen Frauen haben mir dies damals geradezu unter die Nase gerieben. Ihnen, die